



Gregor Tischler

Ästhetik und Glaube

Von der Schwierigkeit, ein überzeugter Protestant zu sein

Wittenberg am Tag der deutschen Einheit 2016: Es ist der Tag nach der feierlichen Wiedereröffnung der prächtig renovierten Schlosskirche. Touristen bilden Warteschlangen, schießen ungezählte Selfies vor der Tür mit den 95 Thesen. Stadtkirche, Lutherhaus, Cranachhof: Dem Anschein nach ist die Reformation lebendiger denn je in den letzten Jahrzehnten. Künstlerischer Höhepunkt eines Stadtbesuches ist der Cranachaltar in St. Marien. Im Arrangement der damaligen Zeit sind hochaktuell bedeutende Reformatoren bei der Spendung von Taufe, Abendmahl und Buße abgebildet. Darunter weist Luther von einer Kanzel aus auf den Gekreuzigten, während Luthers Frau und kleiner Sohn mit anderen Gläubigen ergriffen lauschen.

Draußen auf dem Rathausplatz weist ein Globus darauf hin, dass von hier, von Wittenberg, der große Wandel ausging, der die Welt verändern sollte. Die Tourismusindustrie in Sachsen-Anhalt und Thüringen freut sich über das große Interesse am Reformationsjubiläum; auf Luthers Spuren erlebt sie eine Blüte wie nie zuvor.

Warum aber ist gerade in Luthers Kernland der Anteil an Kirchenmitgliedern verschwindend gering? Und warum sind die Austrittszahlen bei den Kirchen der Reformation hierzulande sogar noch höher als bei den Katholiken? Wie passt das zusammen?

Ortswechsel: Eine gotische Stadtkirche im mehrheitlich evangelischen Mittelfranken. An den Seitenwänden des Hauptschiffes hängen große Tücher von den Emporen; sie sind lateinisch-deutsch mit den Kernthesen der Reformation beschriftet: Allein Glaube, Gnade, Schrift, allein Christus weisen den Weg zur Erlösung. Was wird der Pastor wohl darüber predigen, fragt man sich als durchreisender Besucher. Da wäre man gerne dabei.

Gelingt im Jubiläumsjahr die Wiederbelebung des christlich-protestantischen Glaubens? Hoffnung darauf ist allenthalben festzustellen - zumindest bei Bischöfen, Pastoren und engagierten Laien. Ja, auch die Repräsentanten der katholischen Kirche würden sie gerne teilen, sehen doch auch sie mit Sorge, wie gesellschaftsweit christliche Fundamente abbröckeln. Ziemlich hilflos steht man, wie es scheint, vor zunehmender Gleichgültigkeit gegenüber religiösen Fragen und Antworten. Auch begegnet man einem immer aggressiver auftretenden Atheismus. Und wie soll man der weltweiten Bedrohung durch fanatisch-fundamentalistische Religionsauslegung begegnen? Zwar geht die Formel vom "christlich geprägten Abendland" leicht über die Lippen - ob dahinter aber auch nur die leiseste Ahnung steht, was eine solche Prägung eigentlich ausmachen müsste?

Zurück nach Wittenberg: Verstehen sich die, die bewundernd vor den Kulturschätzen stehen, in der Mehrzahl als gläubige Christen - oder doch nur als kunstinteressierte Museumsbesucher? Wie viele von ihnen könnten, im übertragenen Sinn, noch die Knie vor Cranachs Lobpreisung des reformatorischen Bekenntnisses beugen? Und welche Antworten hätte man wohl zu erwarten, würde man bei, sagen wir, durchaus engagierten evangelischen Kirchensteuerzahlern mit gutem Bildungsniveau nach der heutigen Bedeutung jener Grundformeln der reformatorischen Rechtfertigungslehre genauer nachfragen?

Wer sich mit den Anliegen Luthers und der Reformatoren eingehender beschäftigt - was bei der großen Anzahl an Publikationen zum Thema nicht schwerfallen dürfte -, kann gut nachvollziehen, wie aktuell das alles damals war: Angesichts eines völlig veräußerlichten Ablasshandels, wodurch die Gnade Gottes und die Errettung aus unendlich langen Fegfeuerqualen mit barer Münze zu erwerben war, angesichts einer fast nur auf Herrschaft und Machtgewinn zielenden Kirchenhierarchie und des gleichzeitigen Mangels an theologischer Tiefe und pastoraler Fürsorge musste Luthers Predigt wie wahre Befreiung wirken! Jetzt hörten und lasen (!) viele, dass es nicht auf gute Werke in Form von Gebeten,

Wallfahrten und Geldleistungen ankomme, um vor Gott zu bestehen, sondern dass das gläubige Vertrauen auf ihn und auf die Rettung durch Jesus Christus zum Heil reiche. Das alles könne man in der Heiligen Schrift finden, wenn man sie einmal ohne amtliche Vermittlung, d.h. in der eigenen Sprache lese oder sich vorlesen lasse. Dies musste gleichsam wie eine Erlösung aus entsetzlichen Ängsten, Sorgen und Gewissensqualen wirken, die ja auch Luther selbst so lange erlitten hatte. Auch erscheinen aus heutiger Sicht viele der von Tetzl oder Eck vorgebrachten "Argumente" gegen Luthers Anliegen als Paradebeispiele von Anmaßung, Lügenhaftigkeit und unchristlichem Machtstreben.

Fünf Jahrhunderte sind seitdem vergangen. Was bleibt von jener damals so befreiend wirkenden Botschaft für unsere Zeit? Mutig hat sich die EKD in einer 2014 erschienenen Schrift dieser Frage gestellt: "Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017" (Gütersloher Verlagshaus, 112 S., 6,99 Euro). Wer evangelisch sozialisiert ist, mag sie mit Zustimmung und vielleicht sogar Vergnügen lesen. Kritischere Leser jedoch, die genauer erfahren wollen, was denn das protestantische Plus gegenüber dem Katholizismus (oder auch Agnostizismus) ausmacht oder ob das reformatorische Glaubensverständnis für den modernen, aufgeklärten Bildungsbürger noch überzeugend ist, werden die EKD-Schrift eher enttäuscht beiseite legen.

Kernthesen mit Fragezeichen

Es ist sicher nicht einfach zu erklären, was jene Grundprinzipien der Reformation heute noch bedeuten könnten. Was ist überhaupt unter Rechtfertigung zu verstehen? Der Begriff kommt durchaus in unserem Alltag vor: Wir rechtfertigen uns, wenn wir etwas nicht so gut hingekriegt oder Fehler gemacht haben, an denen wir uns nicht allein die Schuld geben wollen. Strafverteidiger machen nichts anderes, als die Handlungen ihrer Mandanten, wenn nicht zu rechtfertigen, so doch so weit wie möglich zu entschuldigen. Andererseits weisen wir gerne die Rechtfertigungsversuche anderer empört zurück. Auf den Gedanken aber, dass wir uns vor Gott rechtfertigen müssten, kommen wir meist gar nicht. Ist es da wirklich hilfreich, wenn wir in besagter EKD-Schrift lesen: "Weil dem Menschen die Gerechtigkeit Christi zugesprochen wird, wird er für seine Sünde nicht länger durch das Gesetz angeklagt, sondern von Gott freigesprochen"? Ein paar Zeilen weiter erfährt man dann noch: "Indem Gott dem Menschen seine Sünden vergibt und ihn deshalb als gerecht beurteilt, ist er für Gott dann auch tatsächlich gerecht" (S. 72). Gilt das auch, so kann man fragen, für Vergewaltiger und Mörder, blutrünstige Diktatoren, Terroristen oder Mafiosi, sofern sie (wie letztere meistens) nur an Christus glauben? Umgekehrt:

Wenn ich ein Leben lang nach Wahrheit und Gerechtigkeit strebe, Fehler eingestehe und mich stets bemühe, ein guter Mensch zu sein und Gutes zu tun, weshalb muss ich dann noch extra von Gott durch die "Gerechtigkeit Christi" gerechtfertigt werden?

Auch der im 16. Jahrhundert gängige Gnadenbegriff erschließt sich nicht mehr von selbst. Gewiss, zu Weihnachten werden regelmäßig Straftäter begnadigt (also freigelassen), und mitunter gebrauchen wir das Gnadenwort, wenn wir unvermutet Glück hatten, aus einer schweren Krankheit genesen oder einem Unglück entkommen sind. Helmut Kohl sprach von der "Gnade der späten Geburt", um auszudrücken, dass er dadurch der Schuldverstrickung der NS-Zeit entkommen war. Auch mag es sein, dass uns Erfahrungen von Schönheit, Frieden oder Geborgenheit ein Gefühl von Dankbarkeit ermöglichen, das wir als eine Art "Gnade" empfinden.

Vor 500 Jahren jedoch stand das Wort in einem ganz anderen Kontext: in dem der Sünde, der drohenden Verdammnis und unsäglicher Höllen- oder zumindest Fegfeuerqualen. Ähnlich wie das Prinzip "sola fide" ("allein durch Glauben") war auch "sola gratia" ("allein durch Gnade") gegen die so genannte "Werkgerechtigkeit" gerichtet, die, wie oben gezeigt, mit dem Ablassgeschäft aufs Engste verknüpft war. Inzwischen ist aber der Ablassgedanke - zumindest im aufgeklärten Christentum - an den Rand bzw. in den Bereich der "Volksfrömmigkeit" gerückt, die wiederum mehr als eine Form von Folklore denn als Zeichen eines rational verantwortbaren Glaubens gilt. Das Ablassproblem des späten Mittelalters ist sicherlich für die Historie von zentraler Bedeutung; für das Alltagsleben heute ist es das nicht mehr.

Kommen wir zu dem zweiten Prinzip, dass das Heil allein durch den Glauben und nicht durch gute Werke zu erlangen sei. Die Schlüsselstelle der Hl. Schrift war für Luther bekanntlich Röm 3,28, wo Paulus schreibt, der Mensch werde gerecht "durch Glauben, unabhängig (griech. *chorís*) von Werken des Gesetzes". Das Wort "allein" steht nicht im Urtext, wurde aber von Luther - keineswegs sinnwidrig (!) - hinzugefügt.

Man wird wohl zugeben müssen, dass der Grundsatz, nur der Glaube, und zwar der Glaube an Christus, keinesfalls aber gute Werke führten zum Ziel, im 21. Jahrhundert weitgehend unverstänlich geworden ist. Man mag am Leistungsprinzip unseres Wirtschaftssystems berechnete Kritik üben und auf die Kosten verweisen, die vor allem die gesellschaftlich Benachteiligten zu zahlen hätten. Dennoch ist einzuräumen, dass ein Leben ganz ohne Leistungsprinzip kaum möglich und auch wenig erstrebenswert erscheint.

Besagte EKD-Schrift argumentiert freilich in Übereinstimmung mit Luthers Erläuterung der Römerbriefstelle, gute Werke entstünden "sozusagen ganz selbstverständlich, quasi automatisch aus dem Glauben" (89). Dagegen gelte, "dass es dem Menschen unmöglich ist, sich durch sein Tun vor Gott zu rechtfertigen". Und weiter: "Sein Bemühen, Gott gerecht zu werden, ist stets (sic!) durch egoistische Heilsinteressen kontaminiert"(64). So ist ohne den Glauben an die Gnade Gottes alles umsonst: "Diese selbstbezogene Grundstruktur beeinträchtigt und zerstört die Beziehungen, in denen der Mensch steht: die Beziehung des Menschen zu seinen Mitmenschen und zu der ihn umgebenden Welt, aber auch die Beziehung zu Gott" (65). Die Botschaft von der Gnade sei dagegen "auch heute noch heilsam. In einer Leistungsgesellschaft wie der unseren wird der Mensch so in seiner alltäglichen Geschäftigkeit heilsam gestört: Er muss nichts (sic!) leisten und anderen nichts beweisen. So kommt der Mensch zur Ruhe" (ebd.).

Aber ist derlei wirklich realitätsnah und hilfreich? Machen wir den "Fakten-Check"! Arbeiten Ehrenamtliche, Katastrophenhelfer, NGO's, arbeiten Pflegerinnen, alleinerziehende Mütter oder Tierschützer wirklich nur aus "egoistischen Heilsinteressen"? Es fällt jedenfalls schwer zu glauben, sie alle seien vom Glauben an Christus und die Gnade Gottes so tief durchwirkt, dass sie gar nicht anders können, als solch bewundernswerte Handlungen, die man bei ihnen sehen kann, zu vollbringen.

Versteht sich die Bibel von selbst?

Martin Luther stand ganz im Bann von Höllenängsten und litt an der Vorstellung eines unbarmherzig strafenden Richter Gottes. Der Römerbrief brachte ihm endlich innere Befreiung. Und doch war Luther nicht frei von einseitiger Schriftauslegung. Bezeichnend ist nicht nur, dass er den Jakobusbrief, der die Notwendigkeit guter Werke betont (vgl. Jak 2,14-26), eine "stroherne Epistel" nannte und ihn nach hinten schob, sondern z.B. auch der Umstand, dass er die Übersetzung von Mt 5,17f., wo Jesus von der Notwendigkeit spricht, das Gesetz zu erfüllen, ohne Randbemerkung beließ.

Auch das dritte "sola"-Prinzip, dass man allein in der Heiligen Schrift finden könne, "was Christum treibet" (Luther), d.h., was Christi Botschaft und Willen erklärt, lässt sich aus der historischen Situation gut nachempfinden. Trieb damals nicht die Kirche Schindluder mit dem Anspruch, authentisch den Willen Gottes zu repräsentieren, habe doch allein sie von Christus persönlich die Vollmacht erhalten zu binden und zu lösen (Mt 18,18)? Davon, was in der Bibel wirklich steht, erfuhren die allermeisten, des Lateins unkundig, nur, was sie im Gottesdienst - der meist ohne Predigt blieb - oder vielleicht in Volkspredigten der Bettelorden zu hören bekamen. Was aber könnte uns der Grundsatz, dass der Mensch allein durch die Schrift - "sola scriptura" - zum Heil findet, heute noch bedeuten?

Leider lässt auch bei diesem Punkt der Grundlagentext der EKD Realitätsnähe vermissen: "Beim Lesen der Texte macht man eine ähnliche Erfahrung wie die Schreiber damals. Wir fühlen uns hier in einer Weise angesprochen, dass wir sagen können: Hier begegnet Wahrheit" (79). Wirklich? Wer sich jemals vorgenommen hat, die Bibel Seite für Seite zu lesen, ohne eine theologisch fundierte Anleitung zur Hand (oder selbst Theologie studiert) zu haben, empfand wohl eher Ratlosigkeit und dürfte über die Behauptung, "jeder Christ ist selbst in der Lage, die biblischen Texte zu verstehen" (80), höchstwahrscheinlich den Kopf schütteln. Nein, so einfach geht es nicht! Ist jeder, der, um ein Beispiel zu nennen, in einer

Freikirche Nordamerikas die Bibel wortwörtlich zu verstehen behauptet, und ist jeder, der mit dem Bezug auf Gen 1 gegen Darwins Evolutionslehre zu Felde zieht, schon ein guter Christ? Und was ist mit denen, die - wie die so genannten "Zwölf Stämme" im bayerischen Schwaben - unter Berufung auf Spr 19,18 oder Sir 22,6 ihre Kinder schlagen? Sind auch sie "in der Lage, die biblischen Texte zu verstehen"?

Selbst in der Reformationszeit war indes die Behauptung, die Bibel lege sich selbst aus (so Calvin), Ursache ungezählter Streitigkeiten über die einzig wahre Deutung. Natürlich konnten die Reformatoren - und ihre Gegner - noch keine wissenschaftliche Textanalyse kennen. Nach einem halben Jahrtausend ist dies anders geworden. Sie ist unerlässlich, falls man der Gefahr von Deutungswillkür entgehen will.

Der Grundlagentext der EKD erwähnt zwar zaghaft die - ursprünglich ja von protestantischen Theologen entwickelte - historisch-kritische Methode (80 ff.), gibt aber keinerlei Hinweis, wie man mit ihrer Hilfe die Texte konkret zu verstehen habe. Für beide großen Konfessionen gilt leider, dass eine wissenschaftliche Exegese im Elfenbeinturm theologischer Fakultäten und Hochschulen geblieben ist. Sie mag wohl der einen oder anderen gelungenen Sonntagspredigt zugrunde liegen; für den Durchschnittschristen bleibt sie weitgehend "terra incognita", unbekanntes Terrain.

Auch der Grundsatz "solus Christus", "Christus allein", richtete sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts gegen die veräußerlichte Kirche, die sich in ihrem Machtanspruch nicht nur als einzig wahre Vollstreckerin des Willens Christi verstand, sondern sich oft auch über Christus selbst stellte - so schon der Vorwurf von Bettelmönchen des Hochmittelalters. Was aber kann ein moderner Mensch mit dem reformatorischen Grundsatz noch anfangen? Vielleicht weiß er Leben und Botschaft des Jesus von Nazareth zu schätzen und in den Forderungen der Bergpredigt ein hohes humanitäres Ideal sehen. Auch mag er den ethischen und kulturellen Folgerungen aus den Evangelien mit hohem Respekt begegnen. Aber dass nur im Glauben an den Gottessohn Jesus Christus und seine zwei "ungetrennten und unvermischten" Naturen, wie es 451 das Konzil von Chalzedon definierte, das Heil des Menschen liege, könnte ihm unakzeptabel erscheinen.

Was wäre denn dann von den Heilsvorstellungen anderer Religionen zu halten? Sind gläubige Menschen in anderen Kulturkreisen, etwa in Asien, "verstockt" oder würden sie sich, wenn sie "die Geschichte von Leben, Sterben und Auferstehung Christi" erzählt bekämen (EKD-Text S. 54), sofort freudig zum Christentum bekennen?

Nahezu unverständlich erscheint in diesem Zusammenhang auch die theologische Spitzfindigkeit, Gottes Gerechtigkeit bestehe "darin, dem Menschen die Gerechtigkeit Christi zuzurechnen" (53 f.). Sicherlich war das in Zeiten des Ablasshandels eine befreiende Erkenntnis: Es ist nicht länger nötig, um Gnade und Erbarmen zu betteln, die Amtsträger zu hofieren und mit barer Münze zu bezahlen; Christus hat ja für alle, die an ihn glauben, durch Leiden und Sterben so viel Rechtfertigung vor Gott erwirkt, dass es keiner weiteren religiösen (!) Werke mehr bedarf, um sich der Gnade Gottes zu versichern. Jedoch: Was damals befreiend war, erscheint uns heute doch eher als mittelalterlich, weit weg von unserem Weltverständnis.

Selbstkritik, protestantisch

Man kann dem Protestantismus wahrhaftig nicht vorwerfen, immun gegen Selbstkritik zu sein, auch wenn man davon in der EKD-Schrift nicht allzu viel findet. Im Gespräch mit aufgeschlossenen evangelischen Christen über ihr Glaubensverständnis werden oft ohne Zögern verschiedene Defizite angesprochen. Vor allem empfindet man die Zersplitterung und Uneinigkeit in den Kirchen der Reformation als schmerzlich. Schon Luther hatte ja damit zu kämpfen. Ein Hoffnungszeichen, vielleicht sogar eine Perspektive für die ökumenische Weiterarbeit bot die 1973 vereinbarte Leuenberger Konkordie, gemäß der sich die verschiedenen aus der Reformation hervorgegangenen Gemeinschaften u.a. auch bezüglich des Abendmahls und der Predigt gegenseitig anerkennen. Dennoch bleiben Probleme: Was hat ein aufgeklärter Christ wie der Ratsvorsitzende der EKD mit bibelfundamentalistischen Freikirchen gemeinsam, die sich im US-Wahlkampf für Trump engagierten oder in Lateinamerika gegen die katholische Kirche missionieren?

Weder das Feiern noch die Atmosphäre des Sakralen gehören, wie man einräumt, zu den Stärken des Protestantismus. Mit Marienwallfahrten, mit "Folklore" im Allgemeinen, tut man sich eher schwer (Freikirchen amerikanischer Prägung bieten freilich eine neue Art von Folklore in Form von Heilungsgottesdiensten und Massenevents an). Und wo allein die Schrift zählt, waren und sind Bilderstürmer oft nicht weit. In vielen reformierten Kirchengebäuden der Schweiz, wo Zwingli und Calvin den Glauben bestimmten, kann man sich davon überzeugen. Auch bedenkt man zu wenig, wie bereichernd die Erfahrung der Stille, ja, einer ganz individuellen Andacht inmitten der Hektik einer Großstadt sein kann. Darauf lassen die fast immer verschlossenen oder nur gegen Eintrittsgebühr geöffneten Kirchenräume schließen.

Auch dass die gemeinsame Mahlfeier, die doch dem Auftrag Jesu entspricht (Lk 22,19; 1 Kor 11,25), im evangelischen Gottesdienst zugunsten der Predigt in den Hintergrund geriet, räumt man meist freimütig ein. Auch weiß man, wie leicht der Predigtendienst missbraucht werden kann. Man lese nur ein paar Feldpredigten der beiden Weltkriege nach! Wie oft missrieten noch vor wenigen Jahrzehnten Kanzelpredigten zu Propaganda für Judenverfolgung, den Überfall auf das bolschewistische Russland und andere nationalsozialistische Wahnideen!

Schließlich ist noch auf einen weiteren neuralgischen Punkt der Reformationgeschichte hinzuweisen: die allzu große Nähe von Religion und Staat. Natürlich hätte Luther ohne den Schutz des sächsischen Kurfürsten nicht einmal die Wormser Reichsacht 1521 überlebt. Dass sich die Ideen der Reformation überhaupt halten konnten, verdankten sie Landesherrn und städtischen Ratsmitgliedern. Kirchliche Ämter, wie es sie bei Katholiken gab und noch immer gibt, ließen sich aus der Schrift allein nicht begründen. Dort fand man jedoch den geforderten Gehorsam gegenüber der staatlichen Obrigkeit (Röm 13). Im Gegenzug wollten die Reformatoren die Landesherrn zu christlichem Handeln antreiben. Aus all dem wurde, historisch verständlich, ein allzu enger Bund von Thron und Altar. Nicht von ungefähr galt Luther bereits in wilhelminischen Zeiten als einer der Urväter der deutschen Nation, während angeblich die Katholiken ihre Weisungen von jenseits der Alpen erhielten und von oben herab schnell als "Ultramontane" geschmäht wurden. So ist es nicht verwunderlich, dass die Zustimmung zum Nationalsozialismus in protestantischen Gegenden weit höher war als in rein katholischen.

Luthers dunkle Seiten

Auch von vielen evangelischen Christen wird inzwischen die Gestalt Luthers selbst differenziert beurteilt. So wird kritisiert, dass er rasch überall den Teufel am Werk sah, wenn sich Widerstand gegen seine Sichtweise der Dinge regte. Er war geradezu besessen von der Idee, dass seine Gegner Werkzeuge des Satans seien.

Der Papst und selbst Erasmus und Melanchthon waren vor derlei Verteufelungen nicht gefeit. Vor allem aber werden jetzt im Jubiläumsjahr mit Recht nicht nur Luthers Gewaltaufrufe gegen die aufständischen Bauern (1525) angeprangert, sondern besonders auch seine Spätschriften gegen die Juden. Freilich war dies in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts noch ganz anders: Luther galt damals als Vorbild oder zumindest als Entschuldigung der Judenvernichtung. Und es hilft wenig, auf die zahlreichen Pogrome schon vor Luther zu verweisen: Kein Verbrechen lässt sich durch ein anderes rechtfertigen. Und trotz allem: Es gibt Gründe genug, das Reformationsjubiläum zu feiern.

500 Jahre Reformation: Was bleiben muss und weiterbringt.

Errungenschaften und Korrekturen

Den im ersten Teil vorgebrachten kritischen Anmerkungen muss eine nicht geringe Anzahl großer Leistungen und Errungenschaften entgegengesetzt werden, die unmittelbar oder mittelbar aus der Reformation hervorgingen und die wir auch heute nicht mehr missen

möchten. Manchmal werden dabei noch vorhandene Defizite bei den anderen Konfessionen deutlich. Nennen wir ein paar Beispiele!

Zunächst ist Luthers Sprachgewalt zu würdigen, die Meisterleistung seiner Bibelübersetzung. Ohne sie wäre die Geschichte des Abendlandes, sogar die Weltgeschichte anders und gewiss nicht besser verlaufen. Die deutsche Sprache, das wussten schon die großen Dichter, verdankt dem Reformator Gewaltiges. Noch größer ist dabei Luthers Verdienst, dass mit seiner Übersetzung das Grunddokument des Christentums unters Volk gelangte und zugleich einen Bildungsschub bewirkte. Wer sich mit der Bibel selbständig befassen wollte, musste zuerst Lesen und Schreiben lernen.

Die allgemeine Schulbildung hat in Deutschland protestantische Wurzeln! Begabtere konnten, so die reformatorischen Vorstellungen, in höheren Schulen auch die alten Sprachen der Bibel lernen. Die ältesten Gymnasien hierzulande verdankten sich in erster Linie den Ideen eines Reuchlin, eines Melanchthon und anderer Humanisten, die sich der Reformation anschlossen.

Die Stoßrichtung gegen Rom und Papst gab (bei allen verbalen Entgleisungen und Verteufelungen) den Anstoß, dass sich nun jeder Einzelne, ganz individuell, mit dem Glauben auseinandersetzen konnte, ja musste. Heute würden wir wohl von Persönlichkeitsbildung und Ablehnung jeglicher Bevormundung sprechen. Die Freiheit eines Christenmenschen zu fordern, das war durchaus revolutionär - auch wenn Luther paradoxerweise in einer Polemik gegen Erasmus von Rotterdam die Willensfreiheit leugnete. In der katholischen Kirche hingegen tat man sich mit der Freiheit des Individuums noch lange schwer - obwohl doch die Freiheit des Menschen ein biblisches Leitmotiv ist und die Befreiung aus der Knechtschaft schon ganz am Anfang von Israels Erfahrungen mit Jahwe steht!

Wir können uns kaum noch vorstellen, welche Ängste die Menschen vor und zu Luthers Zeit quälten. Ungezählt die Höllenpredigten, unermesslich die drastisch ausgemalten Qualen im Jenseits - ohne die Ablass- und Reliquienhandel in solchem Ausmaß ja gar nicht möglich gewesen wären. Da muss die Botschaft, es genüge, auf Gottes Gnade zu vertrauen und dadurch gerechtfertigt, also gerettet zu werden, wie eine Erlösung gewirkt haben. Das "sola-scriptura"-Prinzip war zudem ein Heilmittel gegen allerlei Formen des Aberglaubens, dessen Ausmaß und Verbreitung im Mittelalter wir uns kaum noch vorstellen können. Man erhielt so einen Maßstab für das Wesentliche am Glauben. Zölibat, Priesterweihe als Sakrament, Papstamt - nichts davon fand Luther im Neuen Testament bestätigt. Wie Mönchs- und Nonnengelübde war dies alles in seinen Augen spätere "Erfindung", die man wieder abschaffen konnte oder, falls sie der Schrift gar widersprach, auch musste. In der Folge wurde zudem der Nährboden für die Kultur des evangelischen Pfarrhauses bereitet, ohne das die deutsche Geistesgeschichte um vieles ärmer wäre. Eine Spätfolge des Schriftprinzips ist schließlich auch die Gleichstellung von Mann und Frau bei der Besetzung kirchlicher Ämter, wie sie inzwischen in den meisten Gemeinschaften der Reformation eingeführt ist. Wie schwer tut sich dagegen bis heute eine katholische Theologie, wenn sie plausibel belegen möchte, dass nur Männer zum Priesteramt zugelassen sind!

Ein Schatten bleibt freilich: Auch Luther und die Reformatoren sahen nicht, dass auch die Verfolgung und Hinrichtung vermeintlicher Hexen nicht mit der Heiligen Schrift zu begründen war, ja, im Widerspruch dazu steht. Ähnlich verhält es sich mit der Obsession, überall den Teufel am Werk zu sehen, obwohl dieser doch in der Bibel nur eine untergeordnete Rolle spielt und den eigentlichen "Eu-angelion", der "frohen Botschaft" ganz und gar entgegensteht. Es sollte noch Jahrhunderte dauern, bis Teufelsglaube und -ängste - auch infolge der (protestantischen) Errungenschaft historisch-kritischer Bibelauslegung - ihre Dominanz verloren.

Kulturelle Bereicherung

Niemand kann ernsthaft bestreiten, dass reformatorische Grundsätze den Boden für erstaunliche kulturelle Leistungen ebneten. Noch auf Luther selbst und sein Ideal des schriftgemäßen Gottesdienstes geht die reiche Tradition des Gemeindegesangs zurück. Paul Gerhardt und andere gehören zu den Großen der deutschen Dichtkunst, deren Kirchenlieder uns noch heute rühren können. Das evangelische Gesangbuch verdiente wohl den Titel eines

"immateriellen Weltkulturerbes"! Ganz zu schweigen von den Schöpfungen großer evangelischer Komponisten, eines J.S. Bach oder eines Mendelssohn! Auch wer wie ich Haydn- oder Mozartmessen liebt, empfindet wahrscheinlich die Matthäus-Passion (aber auch Bachs einfachere Kantaten und Motetten) oder das Deutsche Requiem von Brahms wohl noch ergreifender.

Dieser Reichtum an kulturellen Traditionen und Leistungen darf daher keinesfalls einer schlichten Vorstellung von Ökumene geopfert werden, die zwar nach Einheit strebt, aber für bereichernde Vielfalt kein Gespür zeigt. Natürlich gilt dies im Gegenzug auch für großartige schöpferische Leistungen des Katholizismus, wie wir sie z.B. in den prachtvollen Barockkirchen Süddeutschlands bewundern dürfen.

Von Menschen geschaffene Schönheit als Ahnung himmlischer Herrlichkeit - hier weist der Protestantismus seinerseits noch ein Defizit im Vergleich zu den beiden anderen großen Konfessionen auf. Ähnliches gilt für andere Bereiche, etwa die in Jahrhunderten gewachsenen Formen der Liturgie oder die Festkultur. Bei all dem geht es aber nur darum, dass unterschiedliche Akzente gesetzt, nicht aber Grenzpfosten und Trennlinien geschaffen werden.

Noch ist damit nicht geklärt, was uns jene Grundpfeiler der Reformation, jene "sola"-Formeln für den Glauben, auch und gerade aus ökumenischer Sicht, noch zu sagen haben.

Entsprechen sie tatsächlich noch dem Selbstverständnis und den Lebenserfahrungen eines modernen Menschen und aufgeklärten Christen?

Historisches und Aktuelles

Auch wenn sich der gutgemeinte Grundlagentext der EKD noch so viel Mühe gibt: Nicht nur denen, die dem Christentum kritisch bis distanziert gegenüberstehen, sondern auch Kirchensteuerzahlern, die vielleicht durch das Jubiläum wieder neugierig geworden sind, werden die dort zu findenden Erklärungsversuche der reformatorischen Grundprinzipien wenig sagen können. Aber soll man deshalb so weit gehen, sie einfach auf sich beruhen zu lassen und sich stattdessen damit zu begnügen, ein anständiges, irgendwie christliches Leben führen zu wollen? Darauf zu hoffen, dass mit dem Tod nicht alles aus ist? Aber braucht man dazu eine Konfession, ein spezifisch protestantisches Bekenntnis? Anders gefragt: Was bleibt denn noch von all den reformatorischen Bestrebungen der vergangenen 500 Jahre?

Man kommt wohl nicht darum herum, die protestantischen Bekenntnisformeln noch einmal Wort für Wort unter die Lupe zu nehmen. Und so erkennt man unschwer: Probleme macht vor allem das Adjektiv "sola" bzw. "solus" (im Deutschen wird daraus das Adverb "allein" bzw. "nur"). Wir wissen, dass es den Reformatoren sehr wichtig war. Es muss aber konsequent aus seiner Zeit heraus, also historisch, verstanden werden. Die Stoßrichtung ging im 16.

Jahrhundert ausschließlich gegen den Missbrauch des Glaubens durch Geld- und Machtgier der damaligen "Amtskirche". 500 Jahre danach sind wir in einer völlig anderen Situation: Wer würde heute in der katholischen Kirche unter Papst Franziskus noch die Bedrohung seines Seelenheils sehen? Heute haben wir es doch mit ganz anderen Herausforderungen zu tun.

Es geht um die Grundfrage: Kann sich eine christlich geprägte Humanität, die übrigens auch hinter der Formulierung der Menschenrechte von 1948 steht und die sich an einem wie auch immer verstandenen "Geist der Bergpredigt" orientiert, gegen die Bedrohungen von Nationalismus, Militarismus und Hegemoniestreben, gegen den Egoismus der Mächtigen und eine "himmelschreiende" soziale Ungerechtigkeit durchsetzen? Oder behält doch das Böse, das unerlöste Leid und das Grauen von Auschwitz das letzte Wort?

Damit kommen wir zur Frage, wie es mit den Substantiven jener protestantischen Prinzipien steht. Können uns die Begriffe "Gnade", "Glaube", "Schrift" (verstanden als "Wort Gottes") weiterhelfen? Dass sie zum "Markenkern" des Christlichen gehören, werden weder Atheisten noch traditionsorientierte Katholiken bestreiten. Doch wie steht es um ihre Aktualität im 21. Jahrhundert?

Leider erschließt sich auch diese nicht von selbst. Hört man das Wort "Gnade" im religiösen Kontext, so kann dies noch heute zu einem fragwürdigen Gottesverständnis führen. Die einst so verbreitete Vorstellung, Gott sei der strenge Richter, der am Ende unerbittlich die Böcke von den Schafen trennen wird, ist noch immer nicht völlig überwunden. Michelangelos

berühmtes Altargemälde in der Sixtina und ungezählte Schreckensbilder vom Jüngsten Gericht bestimmten ebenso wie das "Dies irae" des Requiems über Jahrhunderte hinweg das Gottesbild. In zahllosen Gebeten ging und geht es darum, Gott um Gnade anzuflehen. Luthers Ängste waren darin begründet. Bei tieferem Nachdenken stößt man andererseits auf ein weiteres Problem: Jeder Gnadenerweis Gottes bringt einen Hauch von Ungerechtigkeit mit sich, da man keinen Anspruch darauf hat und andere offensichtlich ausgeschlossen sind. Wo bleibt da die befreiende Botschaft von der unbedingten Liebe Gottes (1 Joh 4,8)?

Gottes Gnade, Gottes Liebe

Versteht man aber das Wort Gnade im Sinne eines Geschenks, das man, ohne selbst viel dazu beizutragen, empfangen darf, ergibt sich eine neue Sichtweise. Ist nicht schon die Tatsache, leben zu dürfen, wie ein Geschenk, das man bekam, ohne etwas dafür zu tun? Ja, die Schöpfung selbst ist ein Geschenk, ein unermesslich großes sogar. Sie ist nicht bloß Natur, die noch der Gnade bedarf - hier irrte die Scholastik. Freude an der Schöpfung empfinden - wer diese Erfahrung macht, verspürt unwillkürlich auch eine Art von Gnade. Allzu lange haben die Theologen Gnade nur in Verbindung mit Jesu Kreuzestod sehen wollen (wie übrigens auch Cranachs Lutherbilder mit dem Gekreuzigten). Doch ist Gnade weit mehr. Sie schließt alles Schöne und Gute, das uns widerfährt, mit ein, alles, was zum Glück führen kann. So kann es nicht mehr recht überzeugen, wenn immer nur vom Sühnetod Christi gepredigt wird. Es wäre überzeugender, vom Kreuz im Sinne der Solidarität Gottes mit Mensch und Schöpfung zu reden.

An die Liebe Gottes lässt sich allerdings nur glauben - beweisbar ist sie nicht. Im Gegenteil, das Theodizeeproblem, "der Fels des Atheismus" (Büchner), scheint sie zu widerlegen! Dennoch an sie zu glauben oder wenigstens auf sie zu hoffen macht es leichter, human zu leben. Im Angesicht des Leids und des scheinbaren Triumphs des Bösen nicht zu verzweifeln und im Streben nach dem Guten an dessen Übermacht zu glauben ist allemal humaner als im Egoismus zu verharren oder in Zynismus zu verfallen. Es ist kein Zufall, dass sehr viele, die sich selbstlos dafür einsetzen, das Leid in der Welt zu mindern und sich z.B. in NGOs engagieren, einen religiösen Hintergrund, eine Form von Gottvertrauen haben. Fraglich erscheint allerdings, ob sie im Zusammenhang damit auch folgender Behauptung der Grundlagenschrift zustimmen würden: "Allein durch den Glauben heißt eben 'nicht durch Werke'. Der Mensch muss sich Gottes Gnade gefallen lassen, er muss aushalten, dass er selbst nichts(!) zu seiner Rechtfertigung beitragen kann" (87).

Der christliche Auferstehungsglaube deckt sich mit der Hoffnung auf die Übermacht des Guten. Von Anfang an hat das Verhältnis von Liebe und Tod, von Eros und Thanatos, das Denken der Kultur schaffenden Menschheit bestimmt. Ist der Tod stärker, wie es beispielsweise der Mythos von Orpheus und Eurydike besagt? Oder überwindet doch die Liebe, die Liebe Gottes, das Böse, Leid und Tod? So ist es: Glaube, Vertrauen und Hoffnung lassen uns gelassener und humaner leben!

Nun erfährt der Christ von Gott, dem Schöpfer und Erlöser, vor allem aus dem Zeugnis der Bibel, seiner Heiligen Schrift. Allerdings wissen wir, spätestens, seit es eine wissenschaftliche Exegese gibt, dass die Bibel nicht unmittelbares Wort Gottes ist (im Unterschied zum Koranverständnis des Islam), sondern, so die gebräuchliche Formulierung, "Gotteswort im Menschenwort". Die Verfasser waren alle Kinder ihrer Zeit. Was sie beabsichtigten, war, ihre Gotteserfahrungen und -vorstellungen (die durchaus auch allzu menschlich geraten konnten) mitzuteilen.

Viele Jahrhunderte später bedarf es mühevoller Arbeit, die ursprüngliche Aussageabsicht, den so genannten "Sitz im Leben" zu klären. Um so bedauerlicher ist es, wie bereits erwähnt, dass die große Mehrzahl der Christen und erst recht der ihnen Fernstehenden von den Ergebnissen wissenschaftlicher Bibelforschung fast nichts erfährt.

Dies ändert jedoch nichts an der Gültigkeit der reformatorischen Forderung, dass die Bibel der Orientierungsmaßstab aller Christen sein muss. Zu bedenken ist freilich, dass die Bibeltexte immer eine spätere Reflexionsstufe zum Ausdruck bringen. Jesus hat nichts aufgeschrieben. Und nicht immer war schon alles am Anfang vollkommen. Die Heidenmission des Paulus war bereits eine Neuerung gegenüber der Predigt Jesu (Mt 10,5), jedoch eine

Folgerung, die der Glaube an den Auferstandenen mit sich brachte. Paulus war der Überzeugung, dass die Botschaft Jesu eben nicht nur Juden vorbehalten war.

Andererseits muss sich jede Neuentwicklung an den Ursprüngen messen lassen.

Um ein Beispiel zu nennen: Die Entstehung der Bettelorden im Mittelalter ist ohne den Bezug auf die Armut Jesu und seiner Jünger, die man im Evangelium vorfand, nicht denkbar.

Davon könnte die ökumenische Zusammenarbeit profitieren:

In Orientierung an einer wissenschaftlich fundierten Bibelexegese lassen sich die im Lauf der Geschichte entstandenen, aber nicht unbedingt aus der Schrift belegbaren Entwicklungen auf den Prüfstand stellen. Dass Kreuzzüge, Inquisitionsprozesse, Judenpogrome und Hexenverbrennungen im Widerspruch zum Evangelium stehen, mussten Christen mühsam und leidvoll lernen. Pflichtzölibat, Ausschluss von der Abendmahlsgemeinschaft, Unauflöslichkeit zerrütteter Ehen und vieles andere bilden heute die Problemfelder, zu deren Lösung eine gewissenhafte, konfessionsübergreifende Exegese beitragen kann.

Sünde und Rechtfertigung

Schließlich und endlich: Was soll und kann man heute noch mit dem Wort "Rechtfertigung" im Glaubenskontext verbinden? Die "Gemeinsame Erklärung" von Augsburg im Jahr 1999, in der sich beide großen Konfessionen zusammenfanden, hat wenig Nachhall bei Nichttheologen bewirkt. Denn der Begriff ist, wie erwähnt, in der Vorstellungswelt des späten Mittelalters verwurzelt. Was von ihm zeitunabhängig bleibt und bleiben muss, ist die Gewissheit, dass Gott kein Gott der Angst ist, sondern mit den Worten Jesu der liebende Vater (Lk 15,11-32).

Auch der Begriff der Sünde bedarf der Klärung. Nicht Lust, nicht Erotik und Sexualität als solche sind sündhaft - auch wenn der späte Augustinus dies behauptete und sogar die Erbsünde damit verband. Nein, Sünde, das ist, modern gesprochen, jede Form des rücksichtslosen Egoismus, jede Art Gewaltbereitschaft für Machtgewinn oder das bewusste Verleugnen der Wahrheit zum eigenen Vorteil. Freilich, Umkehr, Einsicht in eigenes Fehlverhalten, Reue und gute Vorsätze gehören - bei vorhandener Schuldfähigkeit - ebenso zur "Rechtfertigung"! Zum Nulltarif ist sie nicht zu haben (was leider der EKD-Grundlagentext ein wenig vergessen zu haben scheint).

Bleibt noch "solus Christus", "Christus allein". Denken wir auch hier etwas tiefer nach. Selbstverständlich ist Jesus Christus der Orientierungsmaßstab derer, die sich nach ihm benennen. Jedoch redete Jesus immer von seinem Vater und von der Herrschaft Gottes. Dieser Gott ist nun kein anderer als Jahwe, der Gott Israels. Kreuzes- und Erlösungstheologie hat im Lauf der Jahrhunderte leider allzu oft diese Erkenntnis überdeckt. Dominiert eine Kreuzestheologie zu sehr, tritt Schöpfungstheologie und die Wertschätzung des Jüdischen in den Hintergrund. Heute, da wir um die Gefährdung der Schöpfung wissen, sollten sich Theologie und Verkündigung wieder mehr an der ersten Seite der Bibel orientieren. Paulinische Theologie genügt nicht (mehr).

Schließlich müssen wir uns fragen, ob die Formulierungen der ersten großen Konzilien des 4. und 5. Jahrhunderts zur Trinität und Christologie zeitlos gültig und unveränderlich sind oder im Sinne eines aufgeklärten Glaubens hinterfragt werden dürfen bzw. müssen. Feststeht, dass im hellenistischen Denken jener Jahrhunderte fast ausschließlich die Frage nach dem Wesen Gottes und der beiden "Naturen", "Hypostasen" Christi im Mittelpunkt standen. Damit hatte man sich von den Gotteserfahrungen Israels und des Judentums weit entfernt. Ob Gottesdienstbesucher beim Sprechen des Glaubensbekenntnisses immer erfassen, was mit den überlieferten Formulierungen eigentlich ausgedrückt wird?

Das Reformationsjubiläum 2017 kann nur dann nachhaltig werden, wenn die Ökumene im Blick bleibt und bei aller Verschiedenheit das Gemeinsame ins Zentrum rückt: der Glaube an Gott, den Schöpfer, der uns in Jesus Christus ganz nahe kam, zum Geringsten aller wurde und uns in seiner Auferstehung die Hoffnung auf Erlösung vom Bösen und von aller Endlichkeit gibt.

Das Wort "allein" passt nicht mehr zu unserer Welt, in der "diversity" zum Leitwert - wenigstens im aufgeklärten Westen - geworden ist. Vielleicht kann man sogar ein besserer Protestant oder vielmehr ein besserer Christ sein, wenn man "sola" und "solus" allein der Historie überlässt.